

zeitliche Schriftkünstler und Schriftgießereien. — Den Lobrednern dieses eigenartigen, urdeutschen Schriften-Typs, dessen Entstehungszeit in die Glanzperiode deutschen und besonders süddeutschen Kunstlebens fällt und dessen Geburtsort höchstwahrscheinlich in unserem Frankenland zu suchen ist, möchten auch wir uns zugesellen, denn es gibt wohl nur wenige Schriften, die einen Vergleich aushalten mit der Klarheit, derben Deutlichkeit und trotzdem zierlichen Form der „Alt-Schwabacher“, die des Lesers Auge nicht ermüdet, vielmehr wohlthuend auf dasselbe wirkt und vor allen anderen berufen ist, die fremdländischen, heißen und verschöndelten Schriften, sei es im Charakter des Rokoko und Barock, der Gotik, Kurivs oder Antiqua in unserem Neudeutschland zu verdrängen und zu ersetzen. — Nebenbei sei bemerkt, daß auch die Bamberger Altmeister der Buchdruckerkunst Schwabacher Schriften verwendeten, — und deren Erzeugnisse zählen gewiß nicht zu den geringsten im deutschen Vaterlande. — Nicht weniger als 8 Bilder- und 12 Schrift-Tafeln erläutern den Typ des Werkchens, das sich jeder Schriftkünstler und Jünger der schwarzen Kunst, aber auch jeder gebildete Laie beliegen sollte.

Bamberg

E. Scheyer

Am hohen Mittag. Stimmen aus dem Lebenstraum von Michael Georg Conrad. Verlag Müller & Fröhlich, München 1916. 83 S.

Seit unser Landsmann-Dichter Michael Georg Conrad uns seinen wunderschönen unserfränkischen Dorfroman „Der Herrgott am Grenzstein“ geschenkt hat (1904), in dem er sein Heimatdörfchen Gnadstadt so feinsinnig verewigte, steht uns der in München schaffende Autor besonders nahe. Er hat aber auch anderwärts seine feinsinnige und vielgerühmte Feder immer gerne zur Schilderung fränkischer Art und Landschaft verwendet und so schien es ihm wohl selbstverständlich, daß er auch bei der Vollendung seines siebenzigsten Geburtstages (5. April 1916) seiner schönen Frankenheimat ein literarisches Denkmal setzt. Ein solches bildet vorliegendes Büchlein, das als Festesgabe das charakteristische Bildnis des Verfassers ziert. Es besagt uns schon durch den Titel, daß es Worte eines Schaffenden sind, die dieser im Zenith seines Lebens, da die Sonne am hohen Mittag steht, niedergeschrieben. Wenn der Dichter weiterhin sagt, daß es „Stimmen aus dem Lebenstraum“ sind, die er uns da vorsetzt, so ist dies wohl doch nur ein Prädikat der Bescheidenheit, denn diese 45 Dichtungen sind gerade durch die eiserne Zeit der Gegenwart aus dem träumerischen Quatsch zu Wahrheit und Wirklichkeit geworden. Sagen sie uns doch in der Mehrzahl, um was wir Deutsche in diesem furchtbaren Kriege kämpfen: um unser Sein oder Nichtsein, um unsere eigene, väterliche Scholle, um unsere Heimat, Heimatklänge im wahren Sinne des Wortes sind diese an Inhalt und Form gleich wertvollen Gedichte Conrads. Und daß er der Vorhoffalt, die er in diesem Werke dem deutschen Volke gibt, ein echt fränkisches Gepräge verlieh, soll ihm in Eternu gedankt sein. Denn aus und für die fränkische Erde sind diese poetischen „Stimmen aus dem Lebenstraum“ geschrieben. In wahrhaft rührend-schlichter, von jeder Kühnheit und Sentimentalität freier Sprache redet der Dichter hier zu uns. Er erzählt von den Stätten seiner Jugend am Main, vom Elternhaus, von den rauschenden Wipfeln und murmelnden Wasser seines Heimatdorfes, von der Liebe und Sehnsucht, mit der er lepietern noch immer gutetan ist. Saat und Ernte, Wald und Wiese, Weinberg und Feld, Vergeshuppen und Burgruinen schauen uns entgegen, freudig wandern wir mit den Dichter nach den berühmten Kultstätten altfränkischer Kunst und zu ihren großen Meistern und Denkern. Würzburg, wo der größte deutsche Lyriker des Mittelalters Walter von der Vogelweid im „Vasam die hellen Augen schloß“, und Bayreuth, „wo Richard Wagners Heiligstum Altdeutschlands Geist und Sinn zum Ruhm auf lichter Höh' gegründet steht“, nehmen einen Ehrenplatz in dem Werke ein. Als ich es zu Ende gelesen, da blätterte ich nochmal auf Seite 11 und prägte mir tief ein den schönen Vers:

„fränkischer Heimat traste Gauen,  
auch mit den Augen des Herzens zu schauen  
ungetrüb,  
ich preise mein Glück,  
so oft meine Seele heimgefunden.“

Kuffstein (Tirol), im März 1917

August Sieghardt, Nürnberg



## Dem Retter des deutschen Volkes!

Ansprache, gehalten am 2. Oktober 1917  
vor dem Rathaus zu Speyer



er Unlaß, der uns heute vor dem Rathaus unserer alten Stadt, im Angesichte des ehrwürdigen Kaiserdoms versammelt hat, ist ohnegleichen in der Geschichte des deutschen Volkes. Niemals zuvor hat ein Krieg wie dieser das Leben unseres Volkes so bis in seine tiefsten Tiefen erschüttert. Niemals zuvor hat die heilige Not mit so gewaltigen Schlägen unser Volk zu einem Stahlblock zusammengeschweißt, an dem die Eisenhämmer unserer Feinde kraftlos abprallen. Niemals zuvor hat aber auch unser deutsches Volk das Wiegenfest eines Kriegshelden so allgemein, so ohne Vorbehalt, mit so grenzenlosem Dank und Vertrauen gefeiert wie heute.

Wunderjam war dieses Helden erstes Erscheinen und Eingreifen in die Speichen des Rades der Völkergeschichte. Ein langes, arbeits- und erfolgreiches Leben zuvor, der großen Welt jedoch nahezu unbekannt; dann zufriedenes Zurücksinken in die dämmernde Vergessenheit des Ruhestandes; kein Eintrag dieses Namens, so schien es, ins hehre Buch der Geschichte. Da dröhnt der Kriegsruf durchs Land, da dringen dichtgeballt barbarische Horden in Deutschlands Gesilde ein und drängen die schwache Grenzwehr vor sich her. Und siehe, da tauchen aus drüben, schweren Nebeln, die über Ostdeutschland brauen, die Umrisse eines riesenhaften Bildes auf. Ist es Sankt Michael, der alte Schirmherr der Deutschen, der uns beschützen will wie in unserer Väter Tagen? — „Die Feinde jagt er vor sich her, wie wann der Wolf die Herde scheucht.“ Sie ertrinken in Sumpf und See, sie fallen unter seines Schwertes Schlägen, sie fliehen in panischer Flucht über die Grenzmark. Da sind die Nebel gewichen und im lachenden Sonnenschein steht die Riesengestalt klar vor den Augen der Welt: Sankt Michael nicht, aber sein schwertgewaltiger Abgesandter; und von Vitauen bis Lothringen, vom Belt bis zum Bodensee dröhnt es milde, tief und voll, wie der Gesang der Nachtigall, aber auch gewaltig wie Gottes Donnerhall: